Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 16 (1926)

Heft: 1-3

Artikel: Walserisches

Autor: Szadrowsky, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

n'en continuait pas moins ses chasses fructueuses dans les montagnes des environs et jamais la viande ne lui manqua pendant l'hiver.

Enfin le disciple de St-Hubert mourut. Lorsque le marguillier voulut mettre en branle les cloches pour annoncer le trépas du chasseur, il ne put en tirer aucun son. Les cloches confirmèrent ainsi la croyance populaire.

6. Le revenant de Villetaz.

Il y a quelques années, dans le petit village de Villetaz, près d'Evolène, des revenants faisaient tous les soirs un vacarme infernal chez un brave propriétaire de l'endroit. Ils avaient pris possession de son galetas, mais ne s'étaient encore jamais aventurés dans sa chambre à coucher.

Or, une nuit, tandis que l'homme dormait, un choc violent ébranla la porte; un individu entra, comme s'il avait été chez lui, se deshabilla, monta sur le lit et se coucha auprès de l'Evolénard à demi-mort d'épouvante.

Celui-ci conserva cependant assez de sang-froid pour réciter le 1er chapitre de l'Evangile de St-Jean. Puis, appuyant l'un de ses pieds contre la paroi, il poussa de l'autre, avec la dernière énergie, le mort hors du lit. Celui-ci tomba comme une masse et l'Evolénard lui cria: «*Ty bâs ora*» (Tu es en bas maintenant). Le revenant s'en alla et referma la porte et dès ce jour il ne revint plus troubler le repos des vivants.

Walserisches.

Von Professor Dr. M. Szadrowsky, Chur.

1. Dr Schällä-Aabäd in Hinterrhein.

Über diesen Brauch schreibt mir ein Kantonsschüler aus Hinterrhein folgendes:

J mim Heimätdorf da ischt no ä schönä Bruuch. Wier sägämä dr Schällä-Aabäd. Am Aabäd vor dr Alpladig sammlän-schi Buobä vam ganza Näscht. Schi gänd de in d'Rüütänä. Schi chochä dert inärä Hüttä Kako und äs Milchriis drzuo. Wensch gnuog gässä hend, d'Hüttä in d'Ornig taa hend, so gänsch widär hei. Imä Stall händsch Gloggä und Plümpä versteckt. D'Kilchä-Uur schlaat gat ölfi. Da nämensch d'Schällä fürchä. Dr Schälläpresident stellt d'Buoba schön in d'Reiä und de leggänsch d'Schällä a. Zwee und zwee gänd mit-änandara. Vor äm erschtä Huus ständsch

stillä. Als ischt müslistillä, und einä rüopft: „Ir Herrä und Burä schlaafät in süoser Ruo, mora gänd d'Glogga und d'Plümpä dä Alpa zuo". Wenn dr Spruch fertig g'seit ischt, fänsch a schällä. Äso gänsch va eim Huus zum andrä.

An der B'schuuri-Mittwuchen, d. h. am Aschermittwoch (über das b'schuuren, das Schwärzen mit Ruß als Belustigung an diesem Tag, s. Idiotikon 8, 1208 f. und ebenda Verweise auf das einschlägige Schrifttum) betteln im Rheinwald die Knaben in den Häusern: Äs Eischi oder äs Meitschi! ein Eilein oder ein Mägdlein.

2. Sannhirt.

Für den Hirten, der eine Kuh zu wenig heimbringt von der Weide, hat man in Safien fünf Namen: Das erstemal nennt man den Hirten Zuntelmutsch (Zuntel = Zunder, Mutsch = Dickkopf u. a.), das zweitemal Broggliträäger (Broggen m. f. hölzerner Trageimer, Gebse, auch hölzernes Eimerchen als Nachtgeschirr, s. Id. 5, 533; mit Broggliträäger kann der Tragbogen am Eimer (Hienen f. m., gemeint sein oder dann in persönlichem Sinn „der Tragende"), das drittemal Graaggenschnabel, also Rabenschnabel, das viertemal Chüeschwanzgeist, das fünftemal Sannhirt sälig (Sannhirt, der die Kühe hütet und sie jeden Abend nach Hause treibt, vom Zeitwort sannen, ds Vee sannen, das Vieh sammeln zum Melken, < samnen, ahd. samanōn, sammeln, s. Id. 2, 1648; 7, 912 ff.).

3. Die Kalenderzeichen ◠◡.

Ein Safier sagt mir, auf diese Zeichen nehme man bei verschiedenen Verrichtungen Rücksicht (es handelt sich um die wagrechten ◠◡, nicht die senkrecht stehenden ☽☾).

Ïn was für-mene Zeichen mer brennen tuet, darauf kommt es an, wenn man einen Hang von Alpenrosen säubern will. Auch beim Mist-iinwärffen macht es etwas aus: im abgäänden Zit geid er lieber in den Boden inen. Ferner gibt es bim uufgäänden Zit mehr Fisch-Blaattere oder Lotzen, bim abgäänden Zit tuet's nid uberwärffen, dann bildet sich das Eis mehr über dem Wasser; beim abgäänden Zit läuft das Wasser dem Boden nach, beim uufgäänden Zit treibt es das Wasser hinauf. Es mag en Graben vil g'händer iindicken bim abgäänden Zit.

4. Schlützen und Schlussel.

Das Idiotikon 8, 819 verzeichnet aus Davos und Rufenen ein weibliches Wort Schlützen, auch Schlitzen (das -i- erklärt

sich durch sachlich bedingte Anlehnung an schlitzen), Nomen instrumenti zu einem Zeitwort *schlütze", das seinerseits Intensivbildung zu schließen ist (vgl. etwa ‚nützen' zu ‚nießen', ‚Schütze' zu ‚schießen'). Eine Schlütze" ist nach dem Idiotikon ein altertümlicher, einfacher, hölzerner Verschluß an Türen, bestehend in einem inwendig an der Türe angebrachten Riegel, der in einen Einschnitt im Türpfosten eingreift und durch Drehung eines durch die Tür gehenden Querstabes gehoben wird. Die Sache ist im Idiotikon als ‚veraltend' gebucht. Aus Nufenen ist der Satz verzeichnet: Und ër, was hest, was gist, d'Schlütze" var (von der) Tür um'dräät!

Dazu ließe sich ein weniges aus Safien beifügen. Schlütze" bedeutet Drücker an einem Schloß, Klinke, Handgriff, der dazu dient, die ‚Falle' des Türschlosses zu heben: Schriiß nit starch an der Schlütze", sus geit ds Schloß kaputt! Der Ausdruck wird in diesem Sinn auch auf Schlösser von heutzutage angewendet. An alten Türen und Schlössern ist d'Schlütze" Drücker und zugleich Schlüssel. Den Drücker an der Außenseite der Türe zieht man beim Schließen einfach heraus (oder schraubt ihn ab): dann kann die auf der Innenseite der Türe angebrachte Falle von außen nicht mehr gehoben werden. Zum Öffnen steckt man d'Schlütze" wieder an, in die viereckige Öffnung in der Falle.

Für Schlüssel m. kommt auch in Safien (z. B. auf Camana), Hinterrhein, Vals, Obersaxen wie im Wallis und andernorts (s. näheres im Id. 9, 748 ff., ferner in den von A. Bachmann herausgegebenen ‚Beiträgen zur schweizerdeutschen Grammatik', Bd. 2, S. 64, 87; Bd. 6, S. 137, 190; Bd. 11, S. 41) die umlautlose Form Schlussel, Mehrzahl Schlußla vor.

5. Spiele.

Das Wäschamli-schniide".

(zu Wase", Rasen, Pl. Wäšem, Dim. Wäšamli) beschreibt mir ein junger Safier folgendermaßen: Es können 3, 4—5 Spieler beteiligt sein. Auf der Wiese wird ein quadratisches Stück Boden bestimmt (für vier Spieler eine Fläche von einem halben Meter Seitenlänge) und auf die Spieler gleichmäßig verteilt; die Teile sind durch kleine Gräben getrennt. Jeder Spieler muß das Messer, dessen Klinge etwa 10 Centimeter lang ist, in sein Beetchen werfen. Dann schneidet man ein quadratisches Stück Rasen heraus, je nach der Größe des eingedrungenen Klingenstückes. Trifft einer nicht in sein Beetchen oder sticht das Messer nicht in die Erde, so darf er nichts wegschneiden. So geht das Spiel weiter, bis einer sein

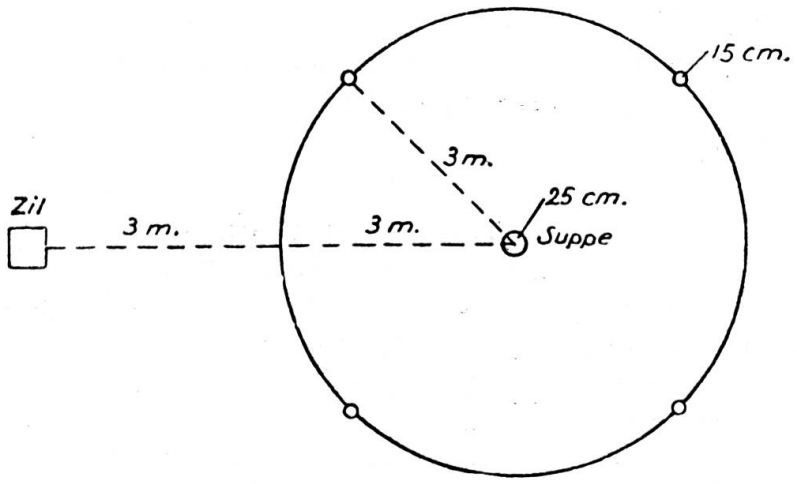
Beetchen ganz ausgeschnitten hat: das ist der Gewinner. Die andern spielen noch weiter. Derjenige, der zuletzt sein Beetchen noch nicht ausgeschnitten hat, muß nun als Wäschemli-Trääger herhalten. Er muß auf allen Vieren die auf seinen Rücken gelegten Rasenstücklein etwa 10—15 Meter weit (wie zuerst bestimmt wird) wegtragen. Fällt ihm eines vom Rücken, bevor er das Ziel erreicht hat, so dürfen ihm die andern Spieler die übrig gebliebenen Stücke nachwerfen, bis er am Ziel angelangt ist. Dann ist das Spiel zu Ende.

Andernorts, zum Beispiel in Davos, nennt man das Spiel Wäschamli-stëchen.

Beiläufig sei der Name Stëck-schmeck-verreck-Spil für ein Knabenspiel mit Taschenmessern (Chur) erwähnt.

Das Knabenspiel húschuumen (š, nicht šš)

beschreibt mir ein junger Safier folgendermaßen: Es können sich 3—6 und mehr Leute daran beteiligen. Ein jeder Spieler muß mit einem 1—1,2 Meter langen Stock versehen sein. Aus irgend etwas, Holz, Stein usw. wird ein rundes Klötzchen als Schwiin bestimmt (es kann auch eine Kugel sein). Auf einer Ebene macht man im Kreise Löcher (15 Centimeter Durchmesser) und zwar jedes drei Meter von dem Hauptloch (25 Centimeter Durchmesser) entfernt. Das Hauptloch heißt d'Suppen (nach anderer Angabe der Húschuum). Sind es fünf Spieler, dann macht man vier Löcher und eine Suppe. Also trifft es einem Spieler immer die Suppe.



Wenn das Spiel beginnt, müssen alle Spieler mit dem Stock in der Suppe sein. Nun rufen alle zusammen dreimal huschum ins Loch, indem sie im Kreise um die Suppe herum gehen. Wenn sie das dreimal gesagt haben, muß jeder Spieler mit seinem Stock ein Loch besetzen. Der langsamste, der kein Loch bekommt, weil

immer ein Loch weniger sein muß als Spieler, muß nun Schwiin-hirt sein. Er muß das Klötzchen in die Hand nehmen und vom Zil, das drei Meter außerhalb des Löcherkreises liegt, auf die Suppe triibe, d. h. werfen. Trifft er das Schwein in die Suppe, so beginnt man das Spiel von neuem. Andernfalls darf er mit dem Stock dreimal auf das Klötzchen schlagen, um es in die Suppe zu schlagen. Wenn er es dann noch nicht in der Suppe hat, so dürfen die andern Spieler auch auf das Schwein schlagen, um es von dieser zu entfernen. Während die andern sich bemühen, das Schwein zu entfernen, versucht der Schweinehirt in ein Loch zu kommen, das gerade nicht besetzt ist. Gelingt es ihm, einem andern zuvorzukommen, so muß nun dieser als Hirt eintreten, und das Spiel beginnt von neuem. Indem der Hirt das Schwein auf die Suppe wirft, dürfen die andern es wegschlagen, aber nur wenn es in der Luft ist; sobald es auf der Erde ist, gilt es nicht mehr. Muß ein Spieler dreimal nacheinander als Schweinehirt beginnen, so nennt man ihn Schwiin-Ätti.

Das Spiel heißt auch Schwiintriibe, in Klosters d'Suuwiintriibe, in Chur d'Sau iintriibe, in Hinterrhein Hutsch im Taggeloch (Jd. 2, 1801 verzeichnet für Graubünden hutsch als Lockruf für Schweine, Hutsch, Hutschi als Kosenamen für Schweine.)

In Vals ist bei einem Spiel der Hirtenknaben einer der Stöcke-Hirt: er behütet die Pfänder, welche die andern beim eingesteckten Hirtenstecken niedergelegt haben, und wehrt die andern ab, die der Pfänder habhaft werden wollen.

Beim Kartenspiel (mit ‚französischen' Karten) ist eine Karte von zehn aufwärts di g'männlet, eine von zehn abwärts di ung'männlet (Safien).

Die Hexenmatte bei Pratteln.

(Vgl. Schweizer Volkskunde 15, 43 ff.)

In dem Berichte, den Bruckner über den Hexentanz in Pratteln gegeben hat[1]), und der die Vorlage zu der Bemerkung Kohlruschs bildet[2]), sind zwei Dinge mit einander vermischt, die auseinander gehalten werden müssen: die große Linde und die Hexenmatte.

Bruckner schreibt: „Die große Linde zu Pratteln wird in den alten Briefschaften sehr oft angezogen." Die „große" Linde finde ich zwar nirgends bezeugt, wohl aber die Linde. Unter der Linde beim Brunnen fand der Einzug des Hofzinses durch den Schaffner des Klosters St. Alban statt[3]), dessen ganze Feierlichkeit nach altem Herkommen im Jahre 1333 festgelegt wurde.

[1]) Bruckners Merkwürdigkeiten S. 229 f. — [2]) Vgl. Schweizer Volkskunde 1925, S. 45, Anm. 3. — [3]) Schweiz. theol. Zeitschrift 1916, S. 195 mit Anm. 7.